



Zwölfter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl., Auf Belinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Basgethofs), in E. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern

74.

Sonntags, 14. Sept.

1839.

### Der Verirrte.

Eine Geschichte aus Nordamerika.



Ein Holzhauer, der an dem St. Johnfluß in Ostflorida arbeitete, verließ seine Hütte an dem Ufer dieses Stroms, und ging mit seiner Axt auf der Schulter nach dem Sumpfe, in welchem er seit einiger Zeit mit Fällen und Beschneiden jener Riesebäume beschäftigt war, die für den Schiffbau und andere Zwecke so schätzbares Material liefern. In der zu dieser Arbeit tauglichsten Jahreszeit bedecken nicht selten dichte Nebel die Gegend, und machen es fast unmöglich, 30 oder 40 Schritte weit umherzusehen. Auch bieten dort die Wälder so wenig Abwechslung dar, daß jeder Baum das Abbild des andern zu sein scheint. Das Gras ist, wo man es nicht weggebrannt hat, so hoch, daß ein Mann von gewöhnlicher Größe nicht darüber hinwegsehen kann: daher muß man, wenn man darin geht, sehr vorsichtig sein, um nicht unwillkürlich von dem kaum merkbaren Leitzpfade abzukommen. Diese Schwierigkeiten vermehren sich noch, wenn mehrere Pfade sich kreuzen. In diesem Fall ist es am besten, besonders wenn man mit der Gegend nicht sehr bekannt ist, zu warten, bis der Nebel sich verzogen hat. Auch sehr erfahrene Waldbewohner sind schon häufig unter solchen Umständen auf einige Zeit verirrt, und ich erinnere mich noch recht wohl, sagt der Erzähler dieser Geschichte, wie mir selbst ein solcher Fall zugestoßen ist, als ich es unkluger Weise wagte, ein Thier zu verfolgen, und dadurch vom Wege abkam. Der Holzhauer war mehrere Stunden fortgeschlendert, als er gewahr wurde, daß er beträchtlich weiter gegangen sein müsse, als die Entfernung von seiner Hütte bis zu dem Theile des Waldes betrug, den er besuchen wollte. Sobald der Nebel verschwand, erblickte er mit Schrecken die Sonne auf ihrer Mit-

tagshöhe, und rings umher war auch nicht ein bekannter Gegenstand. Jung, kräftig und lebhaft wie er wahr, glaubte er, er sei mit mehr als gewöhnlicher Eile gegangen, und an dem Ort, den er erreichen wollte, vorüber gekommen. Er richtete sich daher nach der Sonne, und folgte nach einer andern Seite hin einer schwachen Spur. Die Zeit verstrich; die Sonne vollendete ihren Lauf; allmählig sah er sie im Westen hinabsteigen, aber Alles um ihn her blieb in Dunkel gehüllt. Ungeheure graue Bäume breiteten ihre Niesenarme über ihn aus; hohes Gras umgab ihn von allen Seiten, und nicht ein lebendes Wesen überschnitt seinen Pfad: Alles schwieg und ruhte. Die Szene glich einem schweren bösen Traume aus der Schattenwelt. Der arme Mann lief herum wie ein verlassener Geist, der in das Geisterreich eingetreten ist, und keinen seiner Art findet, mit dem er umgehen könnte.

Die Lage eines in den Wäldern Verirrten ist äußerst beunruhigend. Jeden Gegenstand, den man ins Auge faßt, glaubt man im Anfang zu erkennen; mit allen Sinnen bemüht, etwas zu suchen, wodurch man aus der Verlegenheit gerissen werden möchte, geht man immer weiter, und verirrt um so mehr, je weiter man kommt. So auch unser Holzhauer. Die Sonne hatte allmählig ihre Scheibe gesenkt und war feurig untergegangen, als wollte sie vor einem schwülen Morgen warnen. Tausende von Insekten erfüllten die Luft mit ihrem Gesumse; die quakenden Frösche stiegen aus ihrem Versteck in den trüben Sümpfen herauf; das Eichhorn lehrte zu seiner Höhle, die Krähe zu ihrem Neste zurück; in weitzer Ferne verkündigte die heiser krächzende Stimme des Reihers die Gefahren des Wegs in dem Schlamm eines großen Sumpfes. Der Wald ertönte von dem Geschrei der Gule, und die Atmosphäre unter den Säulenhallen der Bäume war voll kalter Dünste. Kein Mond mit silbernem Lichte beschien die traurige Szene. Bekümmert und ermüdet legte sich der Verirrte nieder auf den feuchten Grund. — Beten bringt immer Trost, in jeder Verlegenheit und Gefahr. Der Waldbewohner betete demüthig zu seinem Schöpfer, wünschte seiner Familie eine bessere Nacht, als die er zu erwarten hatte, und schickte sich mit feberhafter Regstlichkeit an, die Rückkehr des Tages zu erwarten. Man kann sich vorstellen, wie lange diese kalte, mondlose Nacht ihm geworden sein mag. Der Arme überdachte mit sorgvollem Herzen die Richtung, die ihn zu irgend einem bekannten Gegenstand bringen könnte; in der That aber wußte er nicht, was eigentlich zu thun war. Er hatte keine Spur von einem Wege, und doch berechnete er, als die Sonne aufging, die Tagesstunden, die er vor sich hatte, und trat, je weiter er kam, desto eiliger auf. Aber vergeblich war all sein Hoffen. Der Tag verging unter fruchtlosen Bestrebungen, den Pfad nach der Heimath wieder zu finden; und als die Nacht wiederkehrte, hatte der Schwärmer, der sich seines Gemüths allmählig bemächtigte, verbunden mit der durch Ermüdung, Sorge und Hunger bewirkten Nervenschwäche, ihn fast von Sinnen gebracht. Wenn wir uns, so weit dies möglich ist, in seine Lage versetzen, so werden wir eine solche Gemüthsstimmung leicht begreiflich finden. Er erzählte mir, daß er damals an die Brust geschlagen und die Haare sich ausgerauft habe, und daß er in seiner verzweiflungsvollen Lage seinem Leben mit Gewalt ein Ende gemacht haben würde, hätte ihn nicht die von seinen Eltern in seiner Jugend ihm eingepflanzte heilige Scheu vor Gott davon abgehalten.

stand. Jung,  
s gewöhnlicher  
der gekommen.  
bern Seite hin  
e ihren Lauf;  
blieb in Dun-  
über ihn aus;  
s Wesen über-  
einem schweren  
n wie ein ver-  
seiner Art für

higend. Jeden  
erkennen; mit  
erlegenheit ge-  
um so mehr,  
ne hatte all-  
wollte sie vor  
die Luft mit  
in den trüben  
zu ihrem Aste  
e des Reihers  
Der Wald ers-  
Säulenhallen  
Blicke beschien  
rte nieder auf  
erlegenheit und  
, wünschte sein  
und schilte sich  
warten. Man  
geworden sein  
die ihn zu ir-  
aber wußte er  
dem Wege, und  
ie er vor sich  
eblich war all-  
den Pfad nach  
tte der Schre-  
der durch Er-  
on Sinnen ge-  
setzen, so wer-  
erzählte mir,  
uft habe, und  
hat ein Ende  
seiner Jugend

Sage, ja sogar Wochen vergingen. Die Frucht der Kohlpalme und spä-  
terhin Frösche und Schlangen waren seine Nahrung. Alles, was ihm in den  
Weg kam, war ihm erwünscht und schmackhaft. Täglich wurde er schwächer, so  
daß er zuletzt nur noch kriechen konnte. Vierzig Tage waren nach seiner Aus-  
sage verstrichen, als er die Ufer des Flusses erreichte. Seine Kleider waren zers-  
setzt; seine einst glänzende Art mit Kost bedekt; sein Gesicht mit Bart übers-  
wachsen; seine Haare verwirrt und sein elender Körper wenig mehr als ein Stes-  
set, mit Pergament überzogen: so legte er sich hin zum Sterben. Unter den  
schweren Träumen seiner erhitzten Einbildungskraft kam es ihm vor, als höre  
er in der Ferne auf dem stillen Flusse den Schlag von Rudern. Er horchte,  
aber der Ton entschwand seinem Gehör. Vielleicht war es auch nur ein Traum;  
vielleicht hatte der letzte Funke der ersterbenden Hoffnung, in Ruderschlag sich  
verkörpernd, ihn aus seinem Todesklafe gewekt. Doch lauschte er jetzt so ernst-  
lich, daß ihm auch nicht das Summen einer Fliege entging. Und siehe da! der  
Traum wurde zur Wirklichkeit! Der arme Mann hörte in der That die abge-  
messenen Schläge von Rudern, und — welche Freude für die verlassene Seele! —  
der Ton menschlicher Stimmen drang an sein Ohr und Herz, und erwekte die  
unruhigen Wallungen der zurückkehrenden Hoffnung. Das Auge Gottes sah die-  
sen Armen an dem breiten, still in der Sonne dahin gleitenden Strome hin-  
knien, und bald erblickten ihn auch menschliche Augen, als das kleine Boot, ge-  
trieben von vier kräftigen Rudern, um die mit Buschwerk bewachsene Krüm-  
mung umbog. Der Verirrte erhebt seine schwache Stimme — es war ein gellen-  
der Schrei der Freude und der Furcht, die Wanderer halten an, und sehen sich  
um. Ein zweiter, jedoch schwächerer Ruf, und sie bemerken ihn. Sie kommen;  
— sein Herz klopft; sein Auge wird dunkel; sein Hirn erbebt; ängstlich leucht  
er. Das Boot ist da, es stößt an das Ufer, und der Verirrte ist gefunden! —  
Ich habe noch zu bemerken, daß die Entfernung zwischen der Wohnung des Holz-  
hauers und der Holzhütte, zu welcher er gehen wollte, kaum zwei Stunden be-  
trug: die Stelle am Strom aber, wo er gefunden wurde, war sechzehn Stun-  
den von seinem Hause entfernt. Nehmen wir an, er habe auch nur vier Stunden  
täglich zurückgelegt, so macht dies im Ganzen 160 Stunden aus: er muß dem-  
nach in einer Kreislinie herumgeirrt sein, was unter solchen Umständen häufig  
geschieht. Nichts als seine kräftige Leibesbeschaffenheit und die gnädige Hilfe sei-  
nes Schöpfers konnten ihn so lange erhalten.

Wah ausgehungert, legte er sich auf die Erde, aß Unkraut und Gras,  
wie es um ihn herum wuchs. Die Nächte brachte er in Furcht und Schrecken  
zu. „Ich kannte meine Lage wohl,“ sagte er zu mir; „ich wußte, daß, wenn  
nicht der allmächtige Gott mir helfe, ich in dem unwirthlichen Walde zu Grunde  
gehen müßte. Mehr als 20 Stunden war ich fortgegangen, ohne eine Quelle ge-  
funden zu haben, an der ich meinen Durst löschen oder die brennende Hitze mei-  
ner vertrockneten Lippen lindern konnte. Ich wußte, daß mir der Tod gewiß  
sei, wenn es mir nicht gelinge, an einen Fluß zu kommen. Obgleich Dirsche und  
Waschbären öfters nur wenige Schritte von mir vorbeieilten, und fast auf mich  
stießen, so gelang es mir doch nicht, auch nur ein einziges Stück zu tödten,  
weil eine Art meine einzige Waffe wahr, und ich durste, obwohl mitten im Ue-  
berfluß, nicht hoffen, auch nur einen Mund voll zu erlangen, um damit das

Drängen meines Magens zu befriedigen. Gott bewahre Sie, mein Herr, vor dem, was ich da erduldet habe! Eines Tages muß sich Gott meiner erbarmen haben, denn als ich wild durch den traurigen Fannenwald dahin rannte, stieß ich auf eine Schildkröte. Voll Staunen und Freude starcte ich sie an; ich wußte zwar, daß wenn ich ihr ohne Störung folgte, sie mich an ein Wasser leiten würde, aber das ging mir viel zu langsam. Mein Hunger und Durst waren gar zu mächtig, als daß ich mich hätte enthalten können, durch den Genuß des Fleisches und Blutes der Schildkröte beide sogleich zu stillen. Mit einem Streiche meiner Art zerspaltete ich das Thier, und in wenigen Augenblicken hatte ich es bis auf die Schale aufgezehrt. O Herr, wie dankte ich Gott, durch dessen Güte mir diese Schildkröte in den Weg gekommen war! Ich fühlte mich sehr erquikt, setzte mich an dem Fuße einer Lanne nieder, und gedachte meines armen Weibes und meiner Kinder. Dann dankte ich wieder meinem Gott für mein Leben, denn nun zweifelte ich weniger, daß ich meinen Weg wieder finden und in mein Haus zurückkehren werde.“

Der Verirrte blieb an jener Stelle zurück, und brachte die Nacht an dem Fuße desselben Baumes zu, unter welchem er seine Mahlzeit gehalten hatte. Erschöpft durch einen kräftigen Schlaf, erhob er sich mit der Morgendämmerung, seinen schwierigen March wieder zu beginnen. Glänzend stieg die Sonne empor; er folgte der Richtung des Schattens; aber der Wald war immer gleich öde, und der Hunger meldete sich wieder mit Macht. Eben war er wieder daran, sich von seiner Art, und schlug sie mit solcher Heftigkeit auf das hilflose schlafende Thier, daß es ohne Zucken starb. Was er mit der Schildkröte gemacht hatte, das that er nun auch mit dem Waschbären, er verzehrte davon auf einmal, so viel er konnte. Weit ruhiger begann er dann seine Wanderung von Neuem, sein Weg aber läßt sich nicht angeben: denn wiewohl im Besiz aller Geisteskräfte, und bei hellem Tage umherwandelnd, war er doch gleich einem Lahmen, der in einer dunkeln Höhle nach dem Ausgange tappt.

Dies ist kein Märchen, sondern die Erzählung einer wirklichen Thatfache, die wohl ausgeschmückt werden könnte, die aber besser in dem einfachen Gewande der Wahrheit gegeben wird. Die Notizen, nach welchen ich berichtet, wurden vier Jahre nach diesem schweren Unfall in der Hütte des verirrten Holzhauers niedergeschrieben. Seine brave Frau und seine lieblichen Kinder waren bei der Erzählung anwesend, und nimmer vergesse ich die Thränen, die sie dabei vergossen, obgleich ihnen die Geschichte so bekannt war, wie ein Ammenmärchen. Wenn aber einer von meinen jungen Lesern sich durch dieselbe bewegen liesse, vor jeder Verirrung in der großen Welt sorgfältig auf der Hut zu sein und seine Seele zu retten, so wäre es schon der Mühe werth, daß der arme Holzhauer vierzig Tage lang im Walde herum irren mußte.

Auflösung der Haselen-Homonyme in No. 67:

### S t r a u ß.

(Vogel, Blumen, Waffen, Walzerkomponist,) Strauß.

## Aufsichten. Urtheile. Begebnisse.

### Theater.

Vesth. (Richard Savage). Am 9. d. M. kam, als Benefiz des Herrn Döring, „Richard Savage, oder: der Sohn einer Mutter,“ Trauerspiel in 5 Akten von Leonhard Falk (Karl Gukow) zur ersten Ausführung. — Savage, dem bisher die nähern Verhältnisse seiner Geburt ein Geheimniß geblieben, glaubt, durch Familienpapiere berechtigt, in einer Dame aus den höhern Ständen seine Mutter gefunden zu haben. Lady Macclesfield hatte sich allerdings vor ihrer Verheirathung eines Geliebten zu Schulden kommen lassen, doch sie hält das Kind der Liebe für todt und Savage erscheint daher in ihren Augen als schamloser Betrüger. Doch Savage hatte als Dichter im Lotto der dramatischen Poesie die Beifallsgernte gewonnen, seine Angelegenheiten sind auch Angelegenheiten seiner Freunde geworden; kränkt ihn diese Nichtanerkennung, so zieht dieselbe der Lady den Spott von ganz London zu u. sie wird die Zielscheibe der heissen Satyre. Savage, der in ihr seine Mutter glaubt, liebt und verehrt, kann es nicht dulden, daß die Lady allgemein verhöhnt werde, er übernimmt ihre Vertheidigung und in blinder Wuth erlicht er den ihn schmähenden Viscount Mareshall im Duell. Nun ins Gefängniß gebracht, erhält er, der bereits zum Tode verurtheilt war, durch Vermittlung der ihm mit hoffnungsloser Liebe ergebenen Schauspielerin Miss Ellen die Freiheit; Lord Tyrconnel nimmt sich seiner an, nicht aus Großmuth, sondern um sich an Lady Macclesfield, die seine Liebe verschmäht, zu rächen. Auf einem Ball wird nun der Lady eine Szene bereitet, die sie dem öffentlichen

Spotte Preis gibt und in welcher sie wünscht, nur deshalb Savage's Mutter zu sein, um ihm als Mutter fluchen zu können. Savage, Zeuge dieser Demüthigung, ist im höchsten Grade erbittert, verschmäht jede fernere Unterstützung Tyrconnels, sein Herz ist zerissen und nun verlehrt er in bitterer Armuth seine Tage; geistige und körperliche Kräfte schwinden dahin und das Ende seines Daseins ist nicht mehr fern. Die Lady hat indessen nähere Nachrichten über die Schicksale ihres Kindes eingeholt, u. erfahren, daß dieses wirklich todt sei und Savage nur durch einen Irrthum zu der Vermuthung gelangt, in ihr seine Mutter zu suchen. Diese Nachricht kostet dem armen Dichter das Leben — er glaubte ja seine Mutter gefunden zu haben und hatte ihr Alles geopfert; nun stand er allein und betrogen. Die Lady wird Zeugin seines Stodes, Jammers und seiner letzten Stunde und gerührt erklärt sie, vor der Welt, als die Mutter des Unglücklichen zu gelten. — Dies die Hauptstaffage dieses reizenden dramatischen Gemäldes. Das Trauerspiel, das bisher nur in Frankfurt und Vesth zur Ausführung kam, wird auf allen Bühnen Deutschlands Epoche machen, ein Erfolg, der ihm durch die wahrhaft meisterhafte Anlage und durch die gelungene Behandlung gesichert sein muß. Die Charaktere sind mit sichern und festen Zügen gezeichnet, schnell wird der Zuschauer in alle Verhältnisse eingeweiht und am Schlusse des ersten Aktes hat er bereits alle Personen und ihre gegenseitige Stellung kennen gelernt. Die Handlung schreitet geregelt und rasch vorwärts, die Motivirung ist nirgends außer Acht gelassen, die Charaktere mit Konsequenz durchgeführt. Wenn der Held

der Tragödie als handelnd vor uns erscheinen soll und nur sein Ende passiv sein darf, so ist Savage eigentlich nicht der Held des Dramas, sondern die Lady. Warum stellt die Lady erst dann nähere Nachforschungen an, als Savage bereits dem Glende heimgefallen? Sie hält ihn ja für einen Betrüger und gewinnt erst dann, als sie sieht, was der Unglückliche um ihretwillen erduldet, die Ueberzeugung, daß er es mit seiner Aussage ernstlich meine. Nur das Ende des Dramas kann der Kritik zum Tadel Anlaß geben; versöhnlicher und rührender wäre es gewesen, wenn die Lady mit jener Handlung der Großmuth, womit sie sich als Savage's Mutter vor der Welt erkennt, die letzte Stunde des Unglücklichen verüßt hätte. So stirbt Savage, weil er fruchtlos nach einem Ziele gerungen, das er nie erreichte; warum läßt ihn nicht der Dichter mit dem freudigen Gedanken von der Erde scheiden, er habe doch nicht umsonst gerungen? Die Sprache ist edel, kräftig, voll poetischer Schönheiten; der Monolog im 4. Akte, so wie jene Szene im 5., wo sich Savage über das Geheimnißvolle seines Werdens beklagt, sind auch ohne Reimgeklänge, ohne in's Metrum gepferchte Worte vom tiefsten Eindruck. — Gespielt wurde recht brav. Der Benefiziant als Savage, wenn gleich diese Rolle seiner Sphäre schon entfernter liegt, wußte, besonders in dem letzten Akte, die Theilnahme des Publikums zu gewinnen. Nächst ihm verdient Mad. Katis erwähnt zu werden, die die schwierige Rolle der Lady mit künstlerischer Begeisterung spielte; eben so war Herr Katis als Journalist Steele (ein herrlicher Epifodencharakter des Stückes) ausgezeichnet. Auch Demoiselle Müller wußte als Miss Ellen zum Herzen zu sprechen. Die Aufnahme war sehr beifällig, es wurde viel applaudirt

und der Benefiziant, so wie Mad. Katis wiederholt gerufen \*).

Semper idem.

### Wignou - Zeitung.

Philadelphia. In einem Dorfe des östlichen Theils der Verein. Staaten lebt ein Zeitungsredakteur, der nicht nur sein eigener Setzer, Drucker und Laufbursche ist, sondern auch eine Schenke hat, als Dorfschulmeister fungirt, als Hauptmann in der Miliz dient, dabei sich selbst die Stiefeln und Schuhe stift, an zwei Tagen der Woche patenrirte Villen, Essenzen und Zinnwaaren verfertigt, auch, wenn der Pfarrer abwesend ist, des Sonntags die Predigt abliest. Er ist verheirathet und hat 16 Kinder. Auch besitzt er einen kleinen Schooner, auf dem er im Herbst nach Boston fährt und dort den Ertrag seines Feldbau's, Kartoffeln u. Zwiebeln, verkauft. Vor seiner Abreise pflegt er dann seinen Abonnenten anzuzeigen, daß das Erscheinen des nächsten Zeitungsblattes von Wind und Wetter abhängen werde!

(Mag.)

Kuriositäten aus Italien. Daß plötzlicher Schreck schwarze Haare schnell zu grauen schuf, gehört zu oft bemerkten Erscheinungen, an Thieren hat sich aber, so viel uns bekannt, bis-

\*) Wir können nicht umhin zu bemerken, daß die Art, wie hier der Eigennamen Savage ausgesprochen wurde, durchaus unrichtig war. Es heißt allerdings, daß der Dichter die Aussprache eigends so vorgeschrieben habe (?); allein auch in diesem Falle müssen wir dagegen bezweifeln. Denn „Savahsch“, wie man hier sprach, ist weder englisch noch französisch. Nach allen englischen Linguistiken muß man „Sävividisch“ aussprechen. Richard Savage spricht jeder Engländer „Rit'schörd Sävidsch“ aus. H.

wie Mab. Ka:  
mpfer idem.

## lung.

in einem Dorfe  
Berein. Staa:  
teur, der nicht  
Drucker und  
eine Schen:  
ster fungirt,  
ilzig dient, das  
und Schuhe  
Woche patenz  
Zinnwaaren  
Pfarrer abs  
die Predigt  
t und hat 16  
einen kleinen  
Herbste nach  
Ertrag seiz  
u. Zwiebeln,  
eise pflegt er  
zu zeigen, daß  
en Zeitungs  
setter abhän:  
(Mag.)

Italien.  
warze Haare  
ehört zu oft  
an Thieren  
bekannt, bis

hin zu bemer:  
hier der Siz:  
ausgesprochen  
tig war. Es  
der Dichter  
so vorge:  
lein auch in  
dagegen bes  
äh fch“, wie  
eder englisch  
allen englisch  
man, Tär  
Richard Sa:  
änder „Nier  
aus. N.

her noch nichts Aehnliches gezeigt. Als merkwürdig glauben wir daher Folgendes anführen zu müssen. Marchesa P\*\*\* zu Siena besitzt einen stattlichen grünen Papagay, dessen Hals glänzend rothe Federn zieren. Vor Kurzem ward die Dame aus ihrem Schlafe durch ein Klingelgeräusch ihres im Nebengemache befindlichen Liebtings erweckt, sie stürzt mit dem Nachtlichte dahin, und findet ein mächtigen grauen Kater, der durch das offene Fenster eingedrungen war, im Kampfe mit ihrem Liebtinge befangen. Der ungebetene Gast entflieht schnell bei dem Schrei der Marchesa, diese eilt nun dem hart Bedrängten tröstend zu Lieblosen, mit Erstaunen sieht sie nun das grüne Gefieder des Armen in weisse verändert, nur der rothe Schmutz ist unverändert geblieben. — Der Genueser Giovanni Blasini ließ sich am 20. August in seiner Vaterstadt auf einem von ihm erfundenen Instrumente, das er Gemello nennt, vernehmen. Dasselbe gleicht einem Waldhorne mit Klappen, das Mundstück u. das Innere des Ganzen, ist durch eine Scheidewand getheilt; diese Vorrichtung bringt die überraschende Wirkung hervor, daß der Erfinder allein Duette zu spielen vermag. Herr Blasini wird, durch den ihm gespendeten außerordentlichen Beifall ermuntert, nun eine Kunstreise antreten. — Zu Livorno ist ein neuer Gasthof mit dem Schilde „Alla Fortuna“ eröffnet worden, der keine Thore hat, und wo man zu jeder Stunde der Nacht, Aufnahme und Bewirthung findet, ohne erst die Aufwärter aus dem Schlafe wecken zu müssen. Eine Einrichtung, die besonders in einem Hafen sich als höchst passend und nachahmungswerth zeigt.

(Echo.)

München. Daguerre hat auch Er. Maj. dem König Ludwig von Baiern zwei nach seiner Erfindung behandelte

Platten (einen Pariser Boulevard in Morgen- und Abendbeleuchtung darstellend) zugesendet, und das Münchener Publikum hofft nun ebenfalls Proben jener wichtigen und seltenen Erfindung zu sehen.

## Der Modenfourier.

(Paris, 1. Sept.)

„Die launenhafte Göttin spricht:  
Geachtet blindlings, prüfet nicht!“

1. Der große Success, den die Oper Lucie de Lammermoor machte, hat sich ganz unserer Mode bemächtigt. Man sieht nichts als Kleider à la Lucie, Koeffüren à la Lucie, Schärpen à la Lucie.

2. Die Kleider à la Lucie sind aschgrau; der Vorder- und Untertheil des Rokets ist dreifach mit hochrothen Schnürchen garnirt.

3. Die Schärpe à la Lucie ist von quadrillirter Seide; sie wird mit ihren beiden flatternden Enden auf der linken Seite zugebunden u. kreuzweise zurückgeschlagen über die rechte Schulter.

4. Die Koeffüre à la Lucie, eben so einfach als elegant, besteht aus Ringelotten, die auf jeder Seite des Kopfes bis auf die Schulter herabfallen, u. mit zwei gefalteten Bandstücken rückwärts der Haare.

5. An den Paar kühlen Tagen, die wie neulich hatten, waren Kleider von Gros de Naples beliebt. Die bemerkenswertheften waren aprifofenfarbige mit kleinen grünen Streifen und mit kleinen, sich in schlängelnden Linien erhebenden Quersreifen garnirt.

6. Man sieht in diesem Augenblick viele Leibchen, die vorne und rückwärts glatt, und mit zwei gradlos abgestuften u. mit sehr kleinen Dessins gestickten Tulle's garnirt sind; der Rock ist mit zwei sehr hohen, von einander entfernten Tulle's geziert. Ein sehr breites, weisses Atlasband umschließt die Taille, wird vorne zugebunden und läßt seine ungleichen Enden hinabfallen, wovon das kürzere kaum bis zur Höhe der ersten Falbe reicht.

7. Die Schuhe mit hohen Absätzen wollen nicht aufkommen. Diese „Pyramidal-chaussure“ kann sich mit den heutigen Manieren nicht identifiziren. Vergebens wollten einige junge Damen diese neue Art Equilibre einlegen; vergebens wollten sie ihre Schritte

daran gewöhnen — die große Welt will nichts davon wissen.

8. Bereits werden Shawls für den Winter vorbereitet. Unter dem Worte „Shawl“ wird jetzt Alles, was in dies Genre einschlägt, verstanden. Vom eigentlichen Shawl bis zum Capuchon, große und kleine Bernouffe, Mantelers, Halbmäntel und Alles endlich, was zu dieser Art Winterkostüme gehört. Vorzüglich werden es Atlaste und schön brochirte Stoffe sein, die man hiezu verwenden wird.

9. Die Hüte der Herren sind cylinderförmig mit schwach aufgeschlagenen Rändern. Alles zeigt an, daß kommenden Winter kurzhaarige Hüte in Mode sein werden.

### Local-Zeitung.

Theatralisches. Schindelmeyers Oper „Szary“ wurde am 10. d. M. bei sehr vollem Hause und gesteigertem Beifall im Pesther Theater zum vierten Male gegeben. Höchst ausgezeichnet sang Dem. Carl die Gräfin und wirkte mit unwiderstehlichem Reiz auf das Auditorium. Sie ward unter rauschenden Akklamationen mehrere Male gerufen. Trefflich war auch Herr Stoll, der elegischen Schmelz in seinen ausdrucksvollen Gesang zu legen wußte. Reicher Beifall. Auch Hr. Leithner, der zum ersten Male die Partie des Hamza Beg übernahm, sang und spielte sehr verdienstlich. Ehre und Orchester waren schmacht.

— Das am 11. d. M. in Pesth gegebene alte Lustspiel „der Schneider u. sein Sohn“, worin Hr. Döring als Rapid gastierte, ging ganz theilnahmlos vorüber. Diese sehr karikürten Charaktere sind nicht mehr für den heutigen Geschmack und weder der geschätzte Gast, noch die andern Mitwirkenden konnten ihnen Interesse abgewinnen.

— Desto genußreicher war das Tags darauf gegebene Meisterwerk Lessings: „Rathau“, in welchem Hr. Döring die Titelrolle spielte und eine in allen seinen Theilen höchst gelungene Auffassung und Durchführung des Charakters lieferte. Es war eine meisterhafte Leistung und gewiß die Beste, die uns Herr Döring bisher vorführte. Er äentete auch den einstimmigsten Applaus. Nach der berühmten Ring-Geschichte im dritten Akte ward er allein decimant gerufen.

— Die anmuthige Oper Adams: „Zum treuen Schäfer“, die sich durch mehrere sehr ansprechende Melodien, und vor Allem durch eine anziehende Handlung auszeichnet, kommt in einigen Tagen zur ersten Aufführung. Dem. Carl wählte diese Oper zu ihrem, wahrscheinlich letztem Benefiz.

Eine neue Handlung. Pesths Kaufwölbe, die täglich an Eleganz u. Geschmack zunehmen, haben so eben einen neuen interessanten Zuwachs gewonnen. Es ist dieses die kürzlich neu eröffnete Modewaarenhandlung des Herrn Alexander Föhls, in der Stadt, Schlangengasse, Nro. 403, unter dem Schilde „zum Pilger“. Schon das Aeußere der Handlung präsentirt sich äußerst freundlich und einladend. Das Schild von dem rühmlich bekannten Schildermaler J. Warschag sinnig und mit vielem Fleiße ausgeführt, stellt einen schmucken Pilger dar, unter dessen härenem Gewande die glänzende Rüstung eines jugendlichen, stattlichen Ritters hervorleuchtet. Dies und die reizende Umgebung füllt unsere Phantasie mit romantischen Ideen. Zu diesem Pilger werden zweifelsohne die Damen in Masse pilgern u. sie werden es nicht zu bereuen haben; denn wie können verziehen, daß er mit seinem Pilgerstabe vor einer Klausel hält, in der Eleganz, Nettigkeit und Flechtigkeit zu Hause, und worin Alles zu haben ist, was nur ein fashionables Weiberherz verlangen kann. Was Alles, so wie ein schwaches Kontrefei des bejaagten Pilgers, liegt dem heutigen Blatte des Spiegels bei. Man sieht hieraus, daß außer den Damen auch die Herren nicht vergessen sind. Wie fügen noch hinzu, daß Herr Föhls, vor Eröffnung seiner neuen Handlung, eine Reise durch Europa unternahm und den Modeton in den Weltstädten Paris und London genau kennen lernte, und daß der junge Kaufmann durch böstisches u. manierliches Benehmen, so wie durch mäßige Preise sich gewiß den Beifall der schönen Kundinnen erwerben wird.

### Modenbild. Nro. 37.

Paris, 1. September Hüte mit Tüllschleier und Blumen. Kleid mit Tüll garnirt. Shawl von gestrikter Mousetine.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Halbjährig  
5 fl. u. von  
des Wasser

75.

In  
gante W  
schichte z  
zipation  
„G  
Generati  
Societät  
und lebe  
mantisch  
len die  
in unfer  
gleich be  
auszubit  
von der  
auferleg  
der Wel  
bir nur  
von die  
ment so  
die, ein  
ken bild  
geschaffen  
entbehte